This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

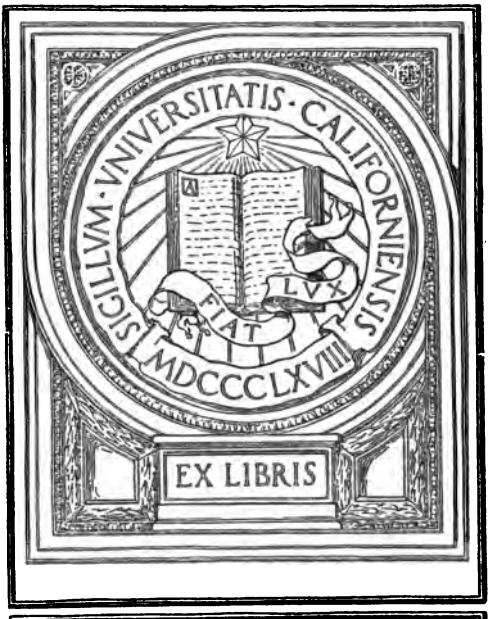
PF
5744
W8L4

UC-NRLF
$B 125 089

YC117487

Otto Bremer
25-7-08.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift

für

Geschichte, Sprache und Altertümer

des

Mittel- und Niederrheins.

Herausgegeben

von

A. Minjon und C. Koenen.

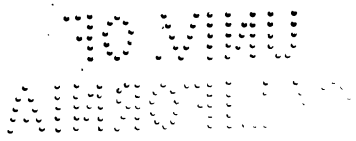
Zweiter Jahrgang (1895–1896).

UNIV. OF
CALIFORNIA

Bonn 1896.
P. Hanstein's Verlag.

PF5744
W8L4

BREMER



Inhaltsangabe des 2. Jahrgangs.

I. Geschichte.

Seite

Der Neusser Krieg Von Dr. *Ferd. Schmitz* 1
33. 65. 97. 129. 161. 193. 225 257.

Matthias Quad von Kinckelbach und sein Buch ‚Teutscher Nation Herligkeitt'. Ein Beitrag zur Kölner Gelehrten- und Kunstgeschichte von Prof. Dr. *E. Wiepen* . . . 10

Regesten zur Geschichte der Abtei Heisterbach. Von *H. Höfer* 80
119. 152. 216. 241. 270. 305. 332.

Die Kosten der päpstlichen Bestätigung Ruprechts von der Pfalz zum Erzbischof von Köln, 1464. Von Dr. *L. Schmitz*, Rheydt 113

Zwei Briefe eines Kölner Altertumsfreundes 115

Berühmte Männer in der mittelalterlichen Geschichte der Eifel. Von *K. Schorn*, Landger.-Kammerpräs. a. D. 145. 186. 209

Bonn als frühmittelalterliche Münzstätte. Von Dr. *E. Sonnenburg*. 263

Lebensbilder. Von *Dom. Jost* 279. 317

Kloster Marienstatt. Von *H. Höfer* 282

Aufnahme des Grafen von Waldstein in den deutschen Orden am 17. Juni 1788. Mitgeteilt von *H. Stupp* 327

Zur Geschichte des Bonner Cassiusstiftes. Aus dem Nachlasse des Pfarrers Dr. *J. Norrenberg* 353

Leiden des Amtes Münstermayfeld während einiger Jahre des 30jährigen Krieges. Von Oberlehrer Dr. *Bodewig* . . 366

2. Volkskunde.

Lenneper Sagen und Erzählungen, gesammelt von *Karl vom Berg jr.* 165. 245. 273

Aachener Sitten und Bräuche in älterer Zeit. Aus handschriftl. Quellen gesammelt von Archivar *Rich. Pick* . . . 177. 307

Die Michaelskapelle in Vlatten. Von *Hub. Gierlichs* 249

Wiegenlieder aus der Gegend von Reifferscheidt. Gesammelt von *Hub. Gierlichs* 275

Sprichwörter aus der Eifel. Gesammelt von *Hub. Gierlichs.* 278. 334

Franken und Rheinländer. Von Pfarrer *J. Klütsch* 322

Die Sage vom Römerkanal in der Eifel. Von *Hub. Gierlichs.* 337

Mundartliches aus dem Kreise Schleiden. Von *Hub. Gierlichs.* 378

3. Sprache.

Gierbrücke und Giergasse. Von Dr. *J. E. Wülfing* 61

Ueber die Wupperthaler Mundart, Von Oberlehrer *J. Leithaeuser.* 289

Der ‚Heister' Von Oberlehrer a. D. *Baltas* 340

4. Kunst und Altertum.

Sechste Denkschrift betr. die Erforschung und Ueberwachung der Denkmäler des Altertums. Von Prof. Dr. *J. Schneider.* 27

Vetera, Castra Ulpia und Colonia Trajana. Von Prof. Dr. *J. Schneider* 84

Legionsfolge in der Xantener Gemarkung. Von *Const. Koenen.* 94

Römergräber innerhalb von Ummauerungen. V. *Const. Koenen.* 95

Zur rheinischen Gefässkunde. Beiträge dazu von Const. Koenen, Hans Dragendorff und Felix Hettner 122

M87904

Seite

Spätrömischer Münzfund in Köln. Von *Phil. Braun* 158
Zur Erforschung vorgeschichtlicher Wohnungen in den rheinischen Donken und Maaren. Von *Const. Koenen* . . . 189
Zur fränkischen Kunstweise. Von *Const. Koenen* 219
Zum Verständnis des neu aufgedeckten neolithischen Gräberfeldes in Worms. Von *Const. Koenen* 250
Fundbericht (Gräberfeld bei Duisburg) 255
Schutz der nationalen Kulturreste 255
Das Grabmal der Gräfin Katharina von der Mark, Herrin von Saffenburg, in der Kirche zu Mayschoss a. d. Ahr. Von *H. Stupp* 330

5. Kleine Mitteilungen.

Der Rektor Rau 128
Das Wort ‚Effel' oder ‚Eiffel' als Flurnamen 128
Altertumsfunde am ‚Heidenputz' zwischen Pesch und Noethen. 128
Das Wort ‚Heister' 256
Der Liber mortuorum monasterii Londensis ord. Cisterc. . . 285
Rezept für behextes Vieh 286
Vorgeschichtliche Kulturreste bei Eschborn 344
Zwei römische Meilensteine aus Kastel bei Mainz 346
Runeninschrift am Drachenfels bei Dürkheim in der Pfalz . 347
Alte Kulturreste bei Straelen (Kreis Geldern) 347
Ueber die Ausgrabungen und Erwerbungen des Trierer Provinzialmuseums im J. 1895/96 348
Gewitittersprüche 384

6. Bücherkunde.

Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken 1585(84)—1590 I. Abt.: Die Kölner Nuntiatur; 1. Hälfte: Bonomi in Köln, Santonio in der Schweiz die Strassburger Wirren. Herausgeg. u. bearb. v. *St. Ehses* und *Al. Meister*. Paderborn 1895 221
Aus Aachens Vergangenheit. Beiträge zur Geschichte der alten Kaiserstadt von *Richard Pick*. Aachen 1895 286

7. Fragen.

Frage 1 bis 5 . . . . . 192. 256. 288. 352

8. Antworten.

Gierstrasse und Gierponte. Von Dr. *H. Kösters* 63
Das Wort ‚schoov' 350
Der Ausdruck ‚om schoov lijje' 384

9. Berichtigungen.

160. 192. 384

UNIV. OF CALIFORNIA

2. Jahrgang. No. 10.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn, April 1896. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.]

Inhaltsangabe: 1) Leithaeuser, Wupperthaler Mundart. 2) Höfer, Heisterbacher Regesten. 3) Pick, Aachener Sitten und Bräuche in älterer Zeit. 4) Jost, Lebensbilder.

Ueber die Wupperthaler Mundart.

(Vortrag, gehalten im Bergischen Geschichtsverein zu Barmen, Februar 1895.) Von Oberlehrer J. **Leithaeuser.**

Das Wupperthal im engeren Sinne, d. h. derjenige am meisten nach Norden vorspringende Teil desselben, in welchem die beiden Industrie-Städte Barmen und Elberfeld liegen, hat von jeher auf der Grenze zweier, sei es sprachlich, sei es politisch verschiedenen Gebiete gelegen. Schon zur Römerzeit hat es nicht zum eigentlichen Römerreiche (der provincia Germania) gehört, wurde vielmehr von dem in seinen undurchdringlichen Wäldern und Schluchten von römischem Einflusse frei gebliebenen Stamme der Sugambrer, später wahrscheinlich von den durch die Sachsen zurückgetriebenen Brukterern [1]) bewohnt, um deren Bekehrung zum Christentume sich bekanntlich Suitbertus von Kaiserswert aus verdient gemacht hat. Nach der Völkerwanderung gehörte unsere Gegend zum Frankenreiche (Ribuarien), dessen Stämme sich trotz des erneuten Vordringens der Sachsen rechts vom Rheine an den Ufern der Sieg, Dhün, Wupper und Düssel hielten; doch war jedenfalls die Sachsengrenze nicht fern; ja, es ist sogar in hohem Grade wahrscheinlich, dass diese Gau- und Sprachgrenze mitten durch unser Thal ging, da wir in ihren Ueberresten noch heute eine alte Landwehr besitzen, die sich nach urkundlichen, bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts

[1]) Nach anderen von den Tenkterern und Hattuariern.

UNIV. OF CALIFORNIA

reichenden Zeugnissen quer durchs Thal zog.[1]) Sicher ist jedenfalls, dass schon zu Chlodwigs und Pipins Zeiten die Grenze zwischen Franken- und Sachsenstämmen durch unsere Gegend lief. Nach dem Vertrage von Verdun (843) fiel der mittlere Streifen des Karolingischen Reiches — und mit ihm das Wupperthal — an Lothar, während durch den Vertrag von Mersen (870) Nordlothringen mit Ribuarien an das ostfränkische Reich kam. Seit Karl dem Grossen gehörte das Gebiet zwischen Ruhr und Wupper zum *Keldahgau* (benannt nach dem Kettelbach im Reichsforst Aap bei Düsseldorf), dasjenige südlich der Wupper bis zur Agger zum *Deutzgau*. Später rechnete man unter den sächsischen und fränkischen Kaisern das Wuppergebiet zum Herzogtum Niederlothringen, an das nach Osten das Herzogtum Sachsen angrenzte; auch zur Zeit der Staufer ist zunächst noch keine wesentliche Grenzverschiebung zu verzeichnen.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts trat dann das Geschlecht der Herren und Grafen von Berg am Niederrhein immer mehr in den Vordergrund, und es entwickelte sich an der Stelle des Unterschiedes zwischen Franken und Sachsen derjenige von Berg und Mark.[2]) Während indessen die benachbarte Grafschaft Mark mit Kleve und Ravensberg nach Beendigung

---

[1]) Diese *Landwehr* bildete später nicht nur die politische Grenze zwischen Berg und Mark, sondern auch die kirchliche Grenze zwischen Ober- und Unterbarmen, da das Oberbarmer Gebiet zur Liebfrauenkirche nach *Schwelm*, das Unterbarmer dagegen zur Laurentiuskirche nach *Elberfeld* gehörte. — Reste dieser alten Landwehr sind noch heute auf der südlichen Höhe im Barmer Walde sowie auf der nördlichen bei Karnap und Hatzfeld vorhanden, während im Thale selbst ihre Spuren im Laufe der Jahrhunderte durch den Anbau verschwunden sind. Doch hat der Name ‚Landwehr' für einen westlich vom Alten Markt (mitten im Thale) gelegenen Landstreifen noch im Anfang unseres Jahrhunderts bestanden, wie sich aus einer Verkaufsurkunde vom 28. Dezember 1809 ergibt.

[2]) Der *Hof Barmen* (ältere Form Barmon), der zuerst in einem aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts stammenden Heberegister des Klosters Werden erwähnt wird, ging am 12. Januar 1244 durch Kauf von dem Grafen Ludwig I. von Ravensberg an den Grafen Heinrich von Limburg-Berg über und wurde dem Amte Beyenburg zugeteilt. Mit diesem wurde der ‚Dörner Hof' (Hof in den Dörnen), wie er auch hiess, im 15. und 16. Jahrh. oft verpfändet.

des sog. klevischen Erbfolgestreites i. J. 1614 an Brandenburg kam, ging das Herzogtum Berg mit Jülich an Pfalz-Neuburg und später an Pfalz-Zweibrücken bzw. Bayern über und wurde 1806 von Napoleon zu einem Grossherzogtum erhoben, dessen Regierung zunächst sein Schwager Joachim Murat führte, während sie von 1808 an Napoleon selbst für seinen jungen Neffen Napoleon Ludwig, den minderjährigen Sohn des Königs von Holland, übernahm. Nach den Befreiungskriegen kam Berg endlich durch den Wiener Kongress an Preussen.

Aus dieser kurzen Uebersicht ergibt sich die beachtenswerte Thatsache, dass unser Wupperthal seit Jahrhunderten an einer Grenzscheide gelegen hat, denn es bestanden nach einander die Gegensätze: Franken — Sachsen, Lotharingen — Sachsen (bzw. Westfalen), Berg — Mark und Rheinland — Westfalen. Daraus folgt selbstverständlich, dass die Mundart des Thales keine ganz reine und einheitliche sein kann, wie denn bei Grenzdialekten stets mehr oder weniger Vermischungen einzutreten pflegen. Diese durch die geographische und politische Lage bedingte Unreinheit wurde jedoch im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte noch in hohem Grade gesteigert durch das gewaltige Aufblühen der Industrie und die damit verbundene massenhafte Einwanderung fremder Elemente, deren Sprechweise naturgemäss manche Spuren in der Umgangssprache des Wupperthales zurückgelassen hat.[1])

Was nun zunächst die Grenze der zahlreichen am Niederrhein gesprochenen Mundarten anlangt, so sind wir durch die verdienstvollen Forschungen von *Braune, Wenker, Nörrenberg, Crecelius* u. a. glücklicherweise in der Lage, die einzelnen wichtigeren Dialektgruppen mit ziemlicher Genauigkeit von einander zu unterscheiden und in ihren Grenzen zu bestimmen. Ich kann hier im Einzelnen nicht auf diese Abgrenzung der Mettmanner, Wülfrater, Solinger und Remscheider Mundart u. s. w. eingehen, möchte aber doch auf die beiden wichtigen Scheidungslinien *Wenkers* aufmerksam machen, die in Wipper-

[1]) In welcher Weise sich Barmen in diesem Jahrhundert entwickelt hat, mögen folgende Zahlen darthun: Am Anfang des Jahrhunderts betrug die Einwohnerzahl etwa 13000, 1815: 18987, 1820: 19751, 1830: 25282, 1840: 30484, 1850: 36069, 1860: 46215, 1870: 73564, 1880: 95951, 1890: 116,248; gegenwärtig haben wir $^1/_8$ Million bereits überschritten.

fürt zusammen stossen; die südliche, sog. *Benrater-Linie,* die über Wermelskirchen, Burg, Hilden, Benrat, Jüchen, Lövenich u. s. w. geht, scheidet die niederdeutschen (niederfränkisch-westfälischen) von den mittelfränkischen Mundarten; die nördliche, sog. *Uerdinger-Linie,* geht von Wipperfürt zwischen Lüttringhausen und Ronsdorf, westlich von Elberfeld, zwischen Langenberg und Velbert über Kettwig, nördlich von Uerdingen über Kempen zur Maas. Der Streifen, der durch diese beiden Linien eingeschlossen wird, und der sich nach Westen, nach der holländischen Grenze zu, immer mehr erbreitert, enthält die sog. Mischmundarten, die zwar noch durchaus auf *niederdeutscher* Grundlage stehen, aber doch schon einige *mittelfränkische* Spuren aufweisen.

Barmen und *Elberfeld* gehören, ebenso wie Werden, nach Wenker noch zum westfälisch-sächsischen Sprachgebiete, zeigen aber, wie bereits erwähnt wurde, und wie sich aus dem Folgenden noch deutlicher ergeben wird, mannigfache Spuren rheinischen Einflusses, der sich besonders in diesem Jahrhundert geltend gemacht und eine Reihe von Wörtern und Wortformen eingeführt hat, die noch am Ende des letzten Jahrhunderts wenig oder gar nicht im Gebrauch waren. Gleichwohl ist auch heute noch eine Sprachgrenze im Wupperthal unterhalb Elberfeld bei der Stockmanns-Mühle deutlich wahrzunehmen, indem hier das niederdeutsch-sächsische Idiom aufhört und der mittelfränkische Dialekt beginnt, der freilich in seiner Reinheit erst unterhalb der erwähnten Benrater-Linie gesprochen wird.

In älterer Zeit war bekanntlich die niederdeutsche Sprache auch Schriftsprache, und i. J. 1494 schrieb Herzog Wilhelm von Jülich und Berg aus Düsseldorf noch in seinem niederrheinischen Dialekt; vom 16. Jahrhundert ab aber bemühten sich die niederdeutschen Höfe in auswärtigem Verkehr hochdeutsch zu schreiben. In den Städten bestand, auch in den öffentlichen Akten, das Niederdeutsche noch eine Zeit lang fort, doch zeigt eine von Crecelius veröffentlichte Urkunde v. J. 1544,[1]) dass damals schon die rein niederdeutsche Mundart des Wupperthals dem Mittelfränkischen von Düsseldorf zu weichen anfing. Die erstere trat nach und nach immer mehr zurück und lebte bald nur noch im Munde des Volkes

[1]) Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. X, 169.

wie in Privaturkunden und Aufzeichnungen fort, von denen leider nur ein überaus spärlicher Bruchteil auf uns gekommen ist.

Meinen vorliegenden Ausführungen habe ich speziell die Mundart von *Barmen* zu Grunde gelegt, doch unter stetem Hinblick auf die Nachbarmundarten von Schwelm, Remscheid, Elberfeld und Mülheim a. d. Ruhr. Nun ist freilich die Volkssprache in den verschiedenen Teilen Barmens nicht einmal dieselbe; die eigentümliche Grenzlage bringt es mit sich, dass sie in den östlichen und nordöstlichen Aussenbezirken dem benachbarten Westfälischen, in den südlichen dem dem Mittelfränkischen näher stehenden Dialekt von Ronsdorf-Remscheid sich angepasst hat. Ziemlich scharf schon scheidet sich die Barmer Sprache von der Elberfelder, wie wir sehen werden. Es versteht sich von selbst, dass, wenn man eine Mundart möglichst rein hören will, man sich an solche Personen zu wenden hat, die nicht nur selbst, sondern deren Eltern auch in dem betr. Orte geboren sind.

Bevor ich zur Besprechung des Lautstandes unserer Volkssprache übergehe, möchte ich einige kurze Bemerkungen über *Tonhöhe* und *Accent* vorausschicken. Der Hauptunterschied zwischen den rheinischen und westfälischen Mundarten liegt darin, dass die ersteren einen sehr ausgeprägten musikalischen Accent besitzen, was jedem auffällt, der zum ersten Male einen Rheinländer sprechen hört, und was mit dem lebhaften Naturell des fränkischen Stammes zusammenhängt. Demgegenüber zeigt das Westfälische eine viel gleichmässigere Tonhöhe und könnte fast eintönig genannt werden, wenn nicht die zahlreichen Diphthonge desselben einen gewissen Ausgleich herbeiführten. Die Barmer Volkssprache steht in Bezug auf die Tonhöhe der rheinischen bei weitem näher als der westfälischen.

Ueber den *Wortaccent*, d. h. die Betonung der einzelnen Silben im Worte, ist zu bemerken, dass bei uns, wie auch in anderen Gegenden, manche Wörter einen anderen Tonfall haben wie im Hochdeutschen. Dahin gehören: músik, börgemēster, fōran, pállas, áltar, fígelet, opréchtig, vörséchtig, schimbŏrlich (d. h. offenkundig), marienbáder-tia; ferner besonders Eigennamen wie Mári (davon Märgenblömken), Zófi, Kátring, Á'ndres, Maríketring, Ján, Jánpia (Joh. Pet.) u. a., deren Betonung teilweise mit der westfälischen oder holl. übereinstimmt.

Eine merkwürdige Eigentümlichkeit unserer Gegend verdient noch hervorgehoben zu werden, die gelegenlich auch in anderen Mundarten beobachtet zu sein scheint (vgl. Nörrenberg, Studien S. 409). Wenn nämlich auf einen *t*-Laut — denn um diesen handelt es sich hier vorwiegend — ein *m* oder *n*, manchmal auch ein *l* u. s. w. folgt, so wird dieses *t* nicht, wie gewöhnlich, als stimmloser Explosivlaut zwischen der Zungenspitze und dem Zahnfleisch der Oberschneidezähne gebildet, sondern der Laut setzt im Kehlkopf durch Stimmritzenverschluss und plötzliche Oeffnung d. h. durch das sog. Knackgeräusch ein (etwas stärker als bei jedem Vokaleinsatz 'aber, 'alles, 'offen, 'uns . . .); bevor jedoch der so frei gewordene Luftstrom durch den Mund entweichen kann, erfolgt der Mundverschluss zur Hervorbringung des genannten *m* oder *n*, so dass nunmehr die Luft durch die Nase entweichen muss, und infolgedessen der Auslaut des betr. Wortes nasaler klingt als bei der hochd. Aussprache. Da nun aber zwischen Kehlkopf- und Mundverschluss ein wenn auch noch so kleiner Zeitraum liegt, so entsteht, besonders bei breiter Artikulation, zwischen beiden ein kurzer dumpfer Vokallaut, z. B. ek ha'en (ich hatte), vî sô'en (wir sassen), wa'em (Wappen), gö'me (giebt man), mŏ'me (muss man), em să'el (Sattel), á'elerî (Artillerie), a'jüs (adieu) u. a. Diese Eigentümlichkeit ist übrigens auch in unser Hochdeutsch eingedrungen und macht sich besoders in unseren Schulen breit, wo sie nicht nur im Deutschen, sondern vor allem bei der Erlernung des Franz. und Englischen nachdrücklich zu bekämpfen ist. Nicht zu verwechseln ist jedoch die soeben beschriebene Aussprache mit der sog. *‚nasalen Explosion'* bei der Hervorbringung von *p* und *t*, wie sie im Hochdeutschen in vielen Gegenden üblich ist z. B. in Wörtern wie wappen (wa'pm), hatten (ha'tn) statt wap-pen, hat-ten; sie besteht darin, dass nach vorhergegangenem Mundverschluss das Gaumensegel (Zäpfchen) von der hinteren Rachenwand losgelöst wird, so dass die Explosion des Luftstromes durch die Nase statt durch die Lippen erfolgt. Die letztere Art der Artikulation ist, wie gesagt, weit verbreitet, ohne dass sich die Sprechenden dessen bewusst sind; ja die korrekte Aussprache Go-ten, hat-ten, bra-ten klingt manchem Ohre sogar affektiert. Der Hauptunterschied jener beiden Eigentümlichkeiten besteht darin, dass bei der zweiten die

Buchstaben *p* und *t* doch mehr oder weniger deutlich vernehmbar sind, während bei der ersteren überhaupt kein eigentlicher *t* Verschluss gebildet wird.

Wenn ich nun zu den *Vokalen* der Barmer Mundart übergehe, so versteht es sich von selbst, dass in dem engen Rahmen eines Vortrages kein erschöpfender Ueberblick über das ganze Vokalsystem gegeben werden kann; es seien vielmehr einzelne charakteristische Vokalreihen heraus gegriffen und durch Vergleichung mit den Nachbarmundarten wie durch Hinweis auf die historische Entwickelung des Lautes nach Möglichkeit erklärt.

Unser *langes a (= â)* fällt zusammen mit dem westfälischen *â*, das sich aus der älteren Sprache erhalten hat: bâten got. gebatnan, mâken as. makôn anfr. macôn, betâlen as. talôn, ahd. zalôn u. s. w.; doch ist andererseits westgermanisches *ā* in *ō* übergegangen: schôp, dô, sprôl, stôl; ebenso in Fremdwörtern: strôte, zaldôt, schlôt; vielleicht hat dieses letztere *a* schon früher einen geschlossenen *o*-ähnlichen Klang gehabt, obwohl das Mittelniederdeutsche noch schâp, stâl, strate und sallât schreibt.

Auch das *lange e (= ê)* entspricht durchweg mnd. *ê* (aus älterem *ā*, *ĭ* und *ĕ*); am Niederrhein ist es meist zu *ā* geworden: blêk ags. blêcan, êke, êkbôm, mnd. dasselbe; nêgen, gêvel; im Westfälischen sowie in *Remscheid* zeigt sich hier gewöhnlich ein diphthongischer Laut: i^a i^e: ni^egen (neun), li^epel (Löffel) u. a. Gemeinsam mit den Dialekten von *Werden* und *Krefeld* hat Barmen auch *ê*, wo die meisten niederrhein. Mundarten (Mülheim a. d. Ruhr, Geldern, Gladbach, Mörs) *î* haben, das auf mnd. *ê*, älteres *iu*, *eo* zurückgeht, wie in dêp (as. diop), lêf (ags. leof) usw. Das Westfälische hat hier $á^e$: $dá^ep$, $lá^ef$. Im Auslaut und vor *w* wird das ursprüngliche *ê* zu *ia*, gerade wie in Mülheim a. d. Ruhr: schnia (Schnee), mnd. snê, ahd. snêo, ähnlich sia, tiaven (Zehe); namentlich aber entsteht dieses *ia* durch Vokalisierung des *r* vor Konsonanten z. B. wiat Wirt, viazig, stian, tvian (Zwirn). Dieselbe Vokalisierung kommt bekanntlich auch im Westfälischen und Englischen vor; sie setzt übrigens ursprünglich Zungen-*r* voraus.

Langes i (= î) entspricht meist älterem ags. *î*, goth. *ei*, in Wörtern wie wîf, pîn, tît, lîm, rîten, schmîten usw.; nur in der 2. und 3. Person Singularis im Präsens der Verben der

i-Klasse wird es gekürzt: blîven, aber du blĭfs, schmîten, aber du schmĭts u. a.; desgleichen auch in Deminutivformen pipken (zu pîpe), tiggeliks (zu glîk), sipken (zu sîpen).

Das *lange o* (= *ô*) des Alt- und Mittelniederdeutschen hat unsere Mundart selbst da bewahrt, wo am Niederrhein und in Holland *û* daraus geworden ist, wie in dôk, blôt, blôm, kô, hôsten. Remscheid hat hier *u^{e}:* blu^{e}t, Westfalen *a^{o}:* da^{o}k, bla^{o}t, ha^{o}sten usw. Der Umlaut ist *ô̂:* döker, döpen (and. dôpian). Das auf westgermanisches *ā* zurückgehende *ô* hat unser Dialekt mit dem Mülheimer u. a. gemein: das Mittelniederdeutsche hat hier noch *â*, das Westf. *â*.

Aelteres *langes u* (= *û*) ist in der Barmer und anderen niederrhein. Mundarten fast durchweg erhalten: brût (Braut), dûsent, hûs, krûke, prûm, stûten; so auch mnd.

Niederdeutsches *ĭ*, *ŭ*, *ŭ̈* in geschlossener Silbe, das im Mittelniederdeutschen noch erhalten war, und auch im heutigen Westfälischen noch vorhanden ist, wurde im Wupperthale und sonst vielfach am Niederrhein und in Holland zu *ĕ*, *ŏ* und *ŏ̈*; man sagt: better (bitter), wengter, medde; kromm, tonn, ronk, wopper, kröcke, kössen usw.

Von den *Diphthongen* seien die wichtigsten kurz genannt:

äi (gesprochen mit ganz offenem *ä* + *i*) entsteht vielfach durch Vokalisierung bzw. Verflüchtigung von *ch* nach Vokalen und vor *t:* *näit* (Nacht), mnd. nacht, engl. night; *päite* (Pacht), mnd. pacht; *räit* (recht), mnd. recht, engl. right; *schläit* (schlecht), mnd. slecht, engl. slight; *knäit* (knecht), mnd. knecht, engl. knight u. s. f.; das Westfälische hat hier neben macht ebenfalls meiht, neben knecht kneiht u. ä.

ei (gesprochen mit geschlossenem *e* + *i*) entspricht häufig westfälischem und älterem *i:* *weit* (Mädchen), mnd. wicht, westf. wicht und wecht, alts. wiht, ags. viht; *schneien,* mnd. snien und snigen, westf. snîen und sniggen; *reits* (i. d. Redensart: reits of mån, bald oder morgen), ebenso im Westf.; *speien,* mnd. und westf. spien bzw. spiggen, alts. spîwan.

au (gesprochen wie offenes *o* + *u*) steht für älteres aw und ow: *kau* (Behältnis), mnd. westf. kau; *mau* (Aermel), westf. auch mauge, mnd. mouwe, mawe, mhd. mouwe; *sek tauen* (sich beeilen), westf. gerade so, Teuth. touwen, mhd. zouwen, got. taujan; *gau* (klug, verschlagen), westf. ebenso, mnd. gouwe, gauwe, Teuth. gouwe.

Dazu der Umlaut *äu:* mäuken.

ou (geschlossenes *o* + *u*) gleich älterem *ou* od. *u: lout* (Luft), mnd. luft und lucht, westf. laut, lout; *rou* (Ruhe), mnd. rouwe, rawe, westf. raue; *klout* (Feuerzange), mnd. u. westf. klucht, kluft, Teuth. cluchttangh; *wârschouen,* mnd. warschouwen, warschuwen, Teuth. warschouwen, holl. waarschuwen.

öü (geschlossenes *ö* + *ü*) oft gleich älterem *u: teröü* (zurück), mnd. torugge; *bröü* (Brücke), mnd. brugge, westf. brügge; *döüen* (drücken, mit ausgefallenem *r*) mnd. drucken, westf. drücken, drüggen; *beröüen* (bereuen), mnd. beruwen (berouwen); *döüvel* (Teufel), mnd. duvel, westf. düwel.

Endlich ist älteres *ô* (westgerm. *au*) in unserer Mundart in Uebereinstimmung mit der Mülheimer vielfach zu *úª* geworden mit dem Umlaut *úa:* grúat (gross), mnd. westf. alts. grôt; dúat (tot), mnd. westf. alts. dôt; ähnlich brúat, púat, núat, krúan, trúan, stúaten, Fremdwörter wie paschtúar, kantúar, patrúane und viele andere; auch entsteht *úa* durch Vokalisierung des *r* vor *t* und *n,* z. B. in wúascht (Wurst), mnd. westf. worst; dúascht (Durst), túan (Turm) usw. Der Umlaut *üa* findet sich in den Deminutiven: brüatschen, krüanschen, kantüarken, wüaschken, sowie in blüat (blöde), nüadig (nötig), üam (Oheim), wofür mnd. noch nodich und ôm stehen.

Die *Konsonanten* stehen durchaus auf niederdeutscher Stufe und stimmen mit denen des älteren Niederdeutschen überein.

Als der hiesigen Mundart eigentümlich verdient hervorgehoben zu werden der Ausfall des im mnd. noch vorhandenen *ch* vor *t* und der Uebergang des vorhergehenden Vokals in einen Diphthong, was eben bei den Diphthongen erwähnt wurde. Auch dieser Vorgang erinnert wiederum an das Englische. Andererseits verflüchtigt sich, wie wir sahen, auslautendes *k* manchmal ganz in Wörtern wie bröü (Brücke), teröü (zurück), röüen (Rücken), nöütern (nüchtern), wo sich als Uebergangsformen brügge (klevisch im 16. Jahrh. twee bruggen, Wupperthal 1607 an der broegen), torügge (klevisch 1477 torug) usw. darbieten. Man vgl. dazu säien, mnd. seggen (sagen), läien (legen), mnd. liggen, die auch im Engl. dieselbe Bildung zeigen.

Ein besonderes Erkennungszeichen der rheinischen Volkssprache ist die ausgedehnte *Nasalierung* nicht nur vor *nd*, sondern auch vor einfachem *n*. Ich vermag nicht zu sagen, seit wann diese Nasalierung Eingang in die niederrheinischen Mundarten gefunden hat. Der Teuth. (1477) hat noch Formen wie bynder, brant, bunt, cleyn, cunst, danssen, hant, hantsche lant usw., auch die klevische Chronik des Johannes Turck († 1625) schreibt noch anders, allein, darunter, kinder, lant, hondert usw. Das Weistum des ‚Hofes im Barmen' vom Jahre 1555 hat gleichfalls lant, hant, ander, hunde usw., dagegen unsere heutige Mundart: hongk (Hund), besonger, kenk, henger (hinter); doch haben sich beispielsweise *Elberfeld* und *Remscheid* diesem fränkischen Einflusse viel nachgiebiger gezeigt als Barmen. Formen wie eng (ein), sing (sein), kleng (klein) u. a. kommen bei uns nicht vor; wir haben dafür ên, sin, klên usw. Ueberhaupt ist die Elberfelder Mundart gleich derjenigen von Remscheid, Solingen und Ronsdorf viel reicher an fränkischen Bestandteilen als die Barmer, was durch die geographische Lage zur Genüge erklärt wird. So sagt der Elberfelder übereinstimmend mit dem Mülheimer (Ruhr) und Werdener: geild (Geld), Elberfeild, hoult, ault, haulen, behäult bauld, kaump, während hier geld, feld, holt, olt, hollen, behölt bolt, komp gesprochen wird, Formen die meist auch das Westfälische hat. Andererseits hat Elberfeld die älteren Formen kômen (Remscheid kuᵒmen) ek sôl, vî kômen, ek woul, Barmen dagegen die wohl aus dem Hochdeutschen eingedrungenen kommen, sollten usw.

Auch im *Wortschatz* finden sich Abweichungen; ich brauche nur an die für den Elberfelder charakteristischen Worte geilen (Barmen kôpen), gräüte (Barmen göte. Gosse) deukensprengen (B. selschensprengen) und ähnliche zu erinnern

Ich komme nun zu den wichtigsten Thatsachen aus der *Formenlehre.* Die *Konjugation* anlangend weist das Praes. Ind. folgende Endungen auf: —, *s (sch), t, en, en, en;* für die schwachen Verba lautet die Endung des Prät. *ten (den):* ek frogten; die Singularformen sind mithin denen des Plurals angeglichen.

An Ablautreihen der starken Verben besitzt unsere Mundart eine viel beschränktere Zahl als das Neuhochdeutsche, ja selbst als das Mittelniederdeutsche, weil die mnd. Reihen

e o o, i a u und *ë a o* zusammengefallen sind zu *e o o*: ek flêg, flôg, geflôgen; drenk, dronk, gedronken; nêm, nôm, genômen.

Daneben kommen noch die Reihen *i ē ē* (mnd. *i e i*) und *ū ō ō* vor: schmîten, schmêt, geschmêten; strîken, strêk, gestrêken; krûpen, krôp, gekrôpen, u. a. weniger gebräuchliche.

Auffällig sind die schwachen Partizipialformen *gewest* neben gewesen, *gedont* neben gedon, *gesent* neben gesen, die wahrscheinlich durch Analogiebildung entstanden sind; sowie die Imperativform *bös* statt sî (sei), z. B. bös so gŏd! In der 2. Pers. Sing. fällt vielfach der konsonantische Stammauslaut vor der Endung *-s* fort: du wês von wêten, du kăs von können, du săs von söllen. Auch zeigt diese Person und die dritte im Dialekt oft Umlaut abweichend vom Hochdeutschen: hä köpt (du köps) von kôpen, hä röpt von rôpen; hä krüpt von krûpen, rükt von rûken. Ist es an sich schon eine Eigentümlichkeit des Niederdeutschen, die Endungen abzuschleifen, oder so zu verkürzen, dass wenig mehr als der Stamm des Wortes übrig bleibt, wofür besonders das Englische charakteristisch ist, so nimmt der Wupperthaler Dialekt insofern noch eine besondere Stellung ein, als er namentlich bei Konjugationsformen *Kontraktionen* in weitestem Umfange zulässt: ich erwähne Formen wie kamme (kann man), hêsset (hast du es), motset, kasset, wosset, sasset, süsset (siehst du es), lötset (lässt du es), köffe (können wir), weffe (wollen wir), wechet (wollt ihr), dochet (thut ihr) usw., meist mit kurzem Stammvokal.

Hervorzuheben wäre noch der merkwürdige Gebrauch *reflexiver Verben*, wie sek bêden (beten), sek fallen, sek hirôden (bestâden), sek îlen (sich beeilen), sek schrîven (= heissen); auch werden manche Verben abweichend vom Hochd. mit *sein* konjugiert, so ek sî angefangen, ek sî et vergêten. Das Verb liaren bedeutet (wie westf. und mnd.) lernen und lehren; es findet sich schon bei Hans Sachs in derselben Bedeutung: ‚wer unnütz ist, will nichts nit lehren'. Sodann sind noch zu erwähnen die Befehlformen gĕf neben göf, nemm neben nömm, die dann wieder die hd. Formen gebe, nehme statt gieb und nimm im Gefolge haben; ferner lôten ve (lassen wir), statt lasst uns, die man tagtäglich in den Schulen hören kann; endlich dürfen wir auch unsere gemütliche Ausdrucksweise der Beschreibung nicht vergessen, die einem echten

Barmer über alles lieb ist: ek sî am êten, du bös am spêlen, ja sogar: ek sî am heuern am spêlen, die aber auch wieder im Engl. ihre Parallele hat in: J am eating, J am drinking etc.

Ungemein häufig im Gebrauch ist bei uns das Verbum *dŏn* (thun) ähnlich dem frz. faire; es dient als Ersatz für eine ganze Reihe von Verben und klingt für den Fremden oft ganz merkwürdig. In jedem Laden kann man hören: ‚dont se mek dat on dat' statt: geben Sie mir; dazu kommen mannigfache Zusammensetzungen wie ôpen-, tû-don = öffnen, schliessen (dô doch de düar tû!), weg-don = weglegen (dô dek dat net weg!), ût-don = ausblasen (dô de lampe ût); ân-don = anziehen (wat sall ek fören rock ândon?), op-don = aufsetzen, sek verdon = sich irren (ek häm-mek verdont!), dörch-don (ömmes wat . . . .) = mitteilen, verraten, gŏd don = gehorchen (wosse gŏd don!); letzteres auch in der Altmark: wist ôk gôd dôn! Uebrigens findet sich der Gebrauch dieser Zusammensetzungen teilweise schon in der älteren niederrhein. Volkssprache, so 1477 im Teuth.: an doen, um-, uyt-, ver-, af- und in-doen, meist in den erwähnten heutigen Bedeutungen. Endlich wird don auch in behaglicher Darstellungsweise mit anderen Verben verbunden, z. B. sî däten spêlen, sî däten mek schlŏn (sie thaten mich schlagen).

Als *Personalpronomina* sind im Gebrauch *ek, du, hä, et, vî, get, sî.* Das Pronomen *sie* (Fem. Sing.) wird nur sehr wenig gebraucht, dafür tritt meist das Neutrum *‚et'* ein, auch wenn von weiblichen Personen die Rede ist, daher ek häv et metgebräit, ich habe sie mitgebracht, et wêt nix dervan; so auch et Mala (Amalie), et Zetta (Lisette) u. a. Wie bei den Substantiven, so überwiegt auch bei den Fürwörtern der Akkusativ über den Dativ; es gibt zwar Dativformen wie *äm* (ihm), *är* (ihr); für die erste und zweite Person dagegen — dem Hochdeutschen ‚mir, dir' entsprechend — hat die Barmer Mundart im Gegensatz zu der Remscheider Volkssprache keine Form; auch sind jene nicht gerade häufig. Man sagt also gef mek, dû bös dek en netten, ek well dek wat säien u. s. f.

Wie in den meisten anderen Mundarten ist auch bei uns die *Deklination* zu einem kleinen Ueberrest zusammengeschrumpft. Während z. B. in *Schwelm* und im Westfäl. überhaupt noch Dativreste vorhanden sind (grăf: grâve, hof: hôve), kommen solche in unserer Gegend nicht mehr vor; es heisst

vielmehr em grăf, wie dat grăf. om hŏf, wie dä hŏf. Auch den Genetiv trifft man nur in vereinzelten formelhaften Wendungen, wie manns (hä es manns genog, angermans kenger), hülens môte, möngkes môte, schêpels wîs; und adverbialisch in morges, neits, widersch (weiter) usw. Andererseits bietet die Mundart des Thales ein Genetiv *-s* an Stellen, wo man es nicht erwartet, und wo es auch fälschlich ins Hochdeutsche eingedrungen ist: vogelskorf, näitswächter, fabriksweit, ôwesêten, mannsmensch, haupsmann, örgelsdräier, ôwesplâte, jongesgeck usw. Im Uebrigen wird der Genetiv meist umschrieben mit dem Pronomen possessivum: äm sinen gâren, use weit sinen schualmêster, min vâder sin brôder u. a. An eigentlichen Kasus kennt mithin unsere Mundart nur den *Nominativ* und *Akkusativ* und auch diese vertauschen ihre Rollen sehr häufig; denn man wendet oft den Akkusativ da an, wo wir nach den Regeln der Logik den Nominativ erwarten sollten und sagt z. B. wat bös du en dommen jong, en gruaten käl, en schläiten kompeljong, so dass wir geradezu die Behauptung aufstellen können, der Akkusativ sei der bevorzugteste aller Kasus.

Der Umlaut bei der *Pluralbildung* stimmt meist mit dem Hochdeutschen überein, doch finden sich auch hier Ausnahmen wie polt: pölte, hongk: höng, post: pöste, dôn: dôn (s. o. Hof in den Dörnen); vgl. dazu dc öwerschte (oberste), öngerschte (unterste); andere abweichende Pluralformen sind: metzer (zu metz), päder (zu päd), stöcker (zu stöck), lotter (zu lot), krützer (zu krütz), weiter (zu weit), fenstern (zu fenster), möbeln (zu möbel), klagten (zu klage), das sich schon in einer Bergischen Urkunde v. J. 1738 findet. Die Pluralbildung auf *s* oder *sch*, welche wahrscheinlich durch Vermittlung des Holländischen aus dem Französischen und zwar schon im Mittelniederdeutschen eingedrungen ist, findet sich im Wupperthale sehr häufig, namentlich, wie in der Soester Mundart, bei solchen Wörtern, die sonst den Plural weder durch eine besondere Endung noch durch Umlaut des Stammvokals kennzeichnen; so bei lepels, schepels, käls, wagens, jonges usw.; auch sind noch zu nennen die Pluralformen der Deminutive, die alle ein *s* aufweisen: spönnsches, hüskes, bröckskes, pöpkes, wofür am Rheine meist *er* als Endung vorkommt. Manchmal begegnen wir sogar Pluralformen, die

neben dem Umlaut noch ein *s* bzw. *sch* annehmen, wie: vädersch, mödersch, brödersch, däütersch, hâmersch neben hâmer (Hämmer), böttersch (Butterbrode). Die Wörter der schwachen Deklination haben fast durchweg die Pluralendung *en*.

In Bezug auf das *Geschlecht der Substantiva* weichen, wie bekannt, die Mundarten vielfach vom Hochdeutschen ab. So hört man in Barmen: dä täschen-dôk, dä lennegal, dä eck, dä brell, dä regel, dä wuascht — die mûl, die bêk, die blei (Bleistift), die âpe, die sâpe, die greffel, die bîl, die krûke, die mankel usw. — dat scherm, dat speck, dat koffer, wie ostfriesisch dat sand und dat westen; in einzelnen Fällen wechselt auch das Geschlecht: die, dat fräulein, dat, dä lîf; so sagte man nach Socin schon 1747 in Oesterreich die und das Armut, der und die Bach, die und der List, die und der Pracht und viele andere; auch im Mittelniederdeutschen wechselte das Geschlecht bei Bach (m. u. f.) Affe, Mantel usw. Eine besondere Endung für das Femininum namentlich bei Eigennamen ist *-sche* (die sich schon 1477 am Niederrhein findet): die Möllersche (Frau des Müller), Schmedtsche (Frau des Schmidt).

Auch *Adjektiva* wären wegen ihrer eigenartigen Form zu nennen, wie wackerig (wach), duaschterig (durstig), glöhntig (glühend), blôderig (blutig), rökeluasig (ruchlos) und ähnliche, bei denen die adjektivische Form doppelt vertreten zu sein scheint; aus älterer Zeit (Wupperthaler Urkunde v. 1602) nennen wir woinachtig (wohnend). Interessant sind auch merkwürdige Steigerungsformen von Adjektiven wie schönder (schöner), klender (kleiner), render (reiner), finder (feiner), die an das analoge *d* in Substantiven erinnern, wie in krängde (Krämpfe), längde (Länge, altengl. lengthe engl. length), depde (Tiefe, anfr. diupitha, dänisch dybde, engl. depth), höchde (ahd. hôhida engl. height), nätzde, (in einer Wupperthaler Urkunde von 1611 nachticheidt), wärmde, nögde (Nähe), lêfte (Liebe) drügde, stîfte (Stärke), welche eine uralte Endung bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Auch in anderen Wörtern zeigt sich meist übereinstimmend mit dem Westfälischen ein z. Teil unorganisches *t*, wie in möte (Mühe), der möte wät, spente (Spinne), kewerte (Käfer), krefte (Krebs) mnd. krewet, wolberte (Waldbeere), elberte (Erdbeere); vgl. auch westf. elerte Erle. Adjektiva bzw. Adverbien mit *t*-Auslaut sind fermost, genogt. Viele Sub-

stantiva weisen die Endung *s* auf: gedöns (Gethue), gelöps (Laufen), geköks (Kochen), gestrücks (Gesträuch); so auch schrîves (im ält. nl. scryvens) Schreiben, ongerkommes (Unterkunft).

Auch die *Adverbia* sind vielfach kenntlich an der Endung *s*, so fottens (sofort), mols (einmal), strackes, tiggeliks (zugleich) eves (soeben), nerges, ömsös, alle ôgenblecks, rongsheröm, namentlich aber das vielgebrauchte adjüs. Eine andere adverbiale Endung ist *-en*, besonders in *Remscheid:* wörklegen (wirklich), ânfänklegen (anfänglich), das übrigens schon H. Sachs hat. Hier sei hinsichtlich der Remscheider Mundart noch bemerkt, dass in ihr die nasale Aussprache des Präfixes *an-*, *un-* geradezu zur Verstummung des folgenden *m* oder *n* geführt hat; man hört âfang, ŏferschâmt (unverschämt). Erwähnenswert ist auch die Verdoppelung momorgen (morgen früh), sowie die Verwendung von langsam für ‚leise' und hatt für ‚laut', wobei wir wieder an das lawt bei H. Sachs erinnert werden, das ‚auffallend' bedeutet in dem Verse: ‚wie schmeckts so übel und so lawt' (Das Kelber-brathen 48).

Die *Präpositionen* werden in unserer Mundart gewöhnlich mit dem Akkusativ verbunden, auch solche, die im Hochdeutschen den Dativ regieren, wie bî, nŏ (nach), van; daher mancherlei Verwechselungen bei Kindern bes. in der Volksschule: bi mek, van dek, nŏ mek; auch tritt oft eine Vertauschung von *bei, zu* und *nach* ein, die ich übrigens schon in älteren Wupperthaler Urkunden gefunden habe. So heisst es: komm bi mek, statt komm zu mir; gô nom üam Kâl, geh zum Oheim Karl. Eigentümliche Bildungen sind *ôven op* d. h. im ersten, zweiten usw. Stock, *ongen ĕn* (im Erdgeschoss). An älteren Formen kommen vor: bŭten, dobŭten (altfries. bûta ags. bûtan aus be-ûtan, engl. but und about), boven (van boven ter dêlen, ags. â-bûfan, engl. above). Auch wird statt *wegen* gern *van wegen* gebraucht, das sich schon im Barmer Weistum v. J. 1555 findet. Ganz merkwürdig aber ist der adjektivische Gebrauch einiger Präpositionen bzw. Adverbien, wie man ihn hierzulande täglich hören kann: en tûe düar (geschlossene Thür), en rongsömen bât (Vollbart), dat es en gradûden (von geradeaus); so sagt man in Remscheid: op der töschensten bŏn (auf der mittelsten Dachstube); substantiviert findet sich wat apates, wat extra'es. Auch sind Adverbia zu Verbalformen geworden. So sagen unsere

Knaben beim ‚Heuerspiel' herren für hergeben: herr mek es vier!

Nachdem so in wenigen Hauptlinien eine Reihe der wichtigsten Erscheinungen aus dem Gebiete der Laut- und Formenlehre unserer Mundart vorgeführt worden, erübrigt es noch, einiges über den *Wortschatz* hinzuzufügen. In Bezug auf den Umfang desselben steht unsere Mundart wohl kaum hinter einer andern zurück; im Gegenteil dürfte sie wegen der vielseitigen Industrie manche Eigentümlichkeiten vor anderen voraus haben. Auch ist noch hervorzuheben, dass sämtliche niederrheinischen Mundarten durch das Niederländische und Französische schon seit Jahrhunderten erheblich beeinflusst worden sind. An dieser Stelle sei darauf nicht näher eingegangen, zumal dieser Gegenstand schon anderswo ausführlich behandelt wurde.[1])

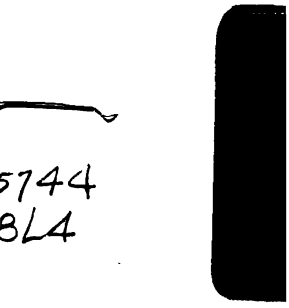
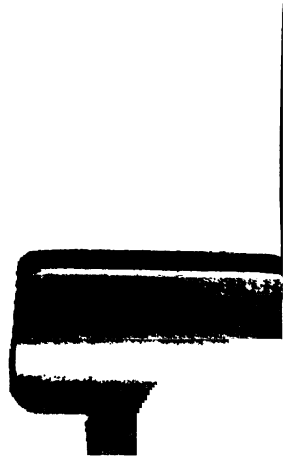
Da der Strom des Lebens unaufhaltsam vorwärts eilt, so ist es selbstverständlich, dass gerade die Mundarten, die doch vorwiegend nur im Munde einzelner Individuen fortleben, einem steten Wechsel unterworfen sind. So kommt es denn, dass das heutige Geschlecht sich eine Menge von Ausdrücken angeeignet hat, die früher unbekannt waren; auf der anderen Seite verschwinden ältere Wendungen nach und nach ganz aus dem Wortschatze, namentlich dann, wenn die Sitten und Gebräuche, denen sie ihr Dasein verdanken, anderen Platz machen müssen. So dürften heutzutage wohl nur noch älteren Leuten verständlich sein Wörter wie: rampelsang (Ersatzmann beim Militär), enkels-kôker (Tintenfass), eskes (Oblaten), kuidabels (Kohlstrünke), tütebell (Fischnetz), brögel (Brücke, Steg), fettmännschen, kastemännschen, gottshaller, rassapêkkappe und viele andere. Dem jungen Nachwuchse klingen solche Wörter schon ganz fremd. Auch die auf altgermanische Gottheiten zurückweisenden Namen der Wochentage wie Godesdag (Mittwoch) westf. Guensdag hört man immer seltener.

Um meine Skizze zu vervollständigen, müsste ich nun noch aus dem reichen Schatz der Wupperthaler Spruch- und Liederweisheit einige Proben anführen, die besser als alle Beschreibungen ein helles Licht auf den eigenartigen Bau

[1]) Vgl. J. Leithaeuser, Gallizismen in niederrhein. Mundarten (2 Programmabhandlungen). Leipzig, Fock, 1891 und 1894.

und Klang unserer Heimatsprache und zugleich auf den Charakter unserer Bewohner werfen würden; doch das würde hier zu weit führen, und verdient vielleicht später als Ganzes behandelt zu werden. Ich komme daher zum Schlusse: Leider müssen im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, wo Schule, Heer und Presse einen ganz gewaltigen Einfluss geltend machen und eine allmähliche Verwischung des Unterschiedes zwischen Ständen und Stämmen herbeiführen, die deutschen Mundarten immer mehr zurücktreten hinter der stolzen, alles beherrschenden Schwester, dem *Neuhochdeutschen;* manche derselben führen nur noch ein trümmerhaftes Dasein, einige sind schon fast ganz verschwunden. Darum ist es an der Zeit, die noch vorhandenen mundartlichen Schätze zu sammeln und der Nachwelt zu erhalten; sind sie es doch, die uns einen oft überraschenden Einblick gewähren in die Geschichte und Kulturentwicklung längst vergangener Zeiten und ein treues Spiegelbild echt deutschen Volkscharakters darbieten.

YC117487

M87904 PF5744
W8L4

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY